

Mennonitisches
Jahrbuch 2013

Mit Hoffnung leben

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer
Gemeinden in Deutschland (AMG) K. d. ö. R.

112. Jahrgang

Bis 1941 Christlicher Gemeinde-Kalender

Bis 1970 Mennonitischer Gemeinde-Kalender

Umschlagabbildung: Fotolia.com

Satz und Vertrieb: Edition Wortschatz im Neufeld Verlag, Schwarzenfeld

Herstellung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Bestell-Nummer 588809

Inhalt

Zum Geleit	7
1. Hoffnung – eine Lebenskraft	
Doris Hege: Leben – ein Weg der Hoffnung	8
Hartmut Lichdi: Hoffnung und LebensSinn	12
Christoph Landes: Hoffnung kommunizieren	15
Annina Gamp: Ich glaube ganz fest an diese Gruppe	19
Anita Lichti: Es bleiben aber Glaube, Liebe, Hoffnung	23
2. Hoffnung im Kontext des Glaubens	
Joel Micha Driedger:	
Die Hoffnung der Christen ruht auf einem Kind in der Krippe	28
Corinna Schmidt: Der Gott unserer Hoffnung	31
Fernando Enns:	
Die Hoffnung auf das Gericht Gottes ist begründet!	37
Frieder Boller: Hoffnung auf ewiges Leben	43
Jan Lüken Schmid: Was Christen hoffen	50
Margarete Moritz: Enttäuschte Hoffnung	55
3. Gemeinde – Raum der Hoffnung	
Tim Geddert: Das Volk Gottes als Träger der Hoffnung	59
Bernhard Ott: Hoffnung – Gabe und Aufgabe für die Gemeinde	63
Dorothee Kreiter: Hoffnung durch Andersartigkeit	68
Johannes Reimer:	
Gemeinde als Hoffnungsträgerin in der Gesellschaft	72
Andre H. Pritzkau: Einladung zur Hoffnung	77
Herbert Hege: Ein Haus der Hoffnung entsteht	81
Simon Höfli: Hoffnung säen	85
4. Lieder der Hoffnung und was sie mir bedeuten	
Anita Hein-Horsch: Hoffnung singt	89
Elke Hübert: Ein Lied hat die Freude sich ausgedacht	93
Walter Jakobkeit: Herr, du gibst uns Hoffnung	96
Gabriele Harder-Thieme: Der Himmel, der ist	98

Ruth Raab-Zerger: Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt, damit ich lebe	101
Horst Neufeld: Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt	104
5. Hoffen und handeln	
Wilhelm Unger: Vergebung macht Hoffnung	106
Elke Landes: Hoffnung verändert Gemeinde	110
Barbara Hege-Galle: Freiwillige als Hoffnungsträger	113
Rüdiger und Liselotte Fellmann: Ein Garten der Hoffnung	116
Marius van Hoogstraten: Hoffnung im Kiez	120
Titus Horsch: Hoffnung und Vertrauen bringen	123
Jürgen Riek: Hoffnung weitergeben	127
Lenemarie Funck-Späth: Alternative Lebensformen entwickeln	130
Andreas Kohn: Hoffnung auf eine lebenswerte Zukunft	134
Chronik	
Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. (AMG)	
	137
Deutsches Mennonitisches Friedenskomitee (DMFK)	
	140
Deutsches Mennonitisches Missionskomitee (DMMK)	
	142
Mennonitisches Hilfswerk (MH)	
	144
Christliche Dienste (CD)	
	147
Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden (ASM)	
	149
Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden (VDM)	
	151
Verband deutscher Mennonitengemeinden (VdM)	
	153
Jugendwerk Süddeutscher Mennonitengemeinden e.V. (juwe)	
	155
Ausbildungs- und Tagungszentrum Bienenberg (ATB)	
	157
Konferenz der Mennoniten der Schweiz (KMS)	
	161
Anschriften	163
Autorinnen und Autoren, Jahrbuchteam	
	235
Organigramm der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland	
	239

Kurt Kerber

Zum Geleit

Ein altes lateinisches Sprichwort lautet *dum spiro – spero*: „solange ich atme, hoffe ich“. In einer Zeit, in der viele auf der Suche nach neuen Perspektiven für ihr eigenes Leben und das Zusammenleben der Menschen in dieser Welt sind, scheint es besonders wichtig, dass Christen nicht nur reaktiv den Rede und Antwort stehen, die nach der Hoffnung fragen, die uns erfüllt, sondern dass sie ihre Hoffnung aktiv bezeugen. Das vorliegende Jahrbuch möchte einen Beitrag dazu leisten, indem es in fünf Themenfeldern Hoffnung als Quelle von Kraft, Glauben, Gemeinschaft, Freude und Taten thematisiert.

Hoffnung, die im Glauben verankert ist, verweist wie alle anderen Formen der Hoffnung in die Zukunft. Zukunft bleibt dabei nicht unkonkret. Sie ist vielmehr bestimmt durch Gott, der durch Jesus Christus für diese Welt Neues schafft und auf diese Weise neue Handlungsspielräume eröffnet. Mit anderen Worten: Gott kommt in Jesus auf Menschen zu, spricht sie an und hilft ihnen, ihre Gegenwart im Lichte Gottes neu zu deuten.

Ziel und Inhalt christlicher Hoffnung ist die Erwartung des Reiches Gottes, in dem Gerechtigkeit und Frieden verwirklicht werden, und das nicht erst in der Zukunft, sondern schon im Hier und Jetzt. Die sichtbaren Zeichen dieses Reiches Gottes sind in unserer Gesellschaft oft verschwindend klein und doch ist mit ihnen im Anbruch schon das da, was wir erhoffen: eine Welt nach dem Willen Gottes.

Bevor Gott Abraham ein Leben in Fülle verheißt, sagt er zu ihm: „Zieh weg aus deinem Land ... in das Land, das ich dir zeigen werde“ (Gen 12,1). Mit dieser Verheißung wird Abraham gerufen, sich auf den Weg zu machen und im Vertrauen auf Gott einen Neubeginn zu wagen, der auch uns jeden Tag aufs Neue offen steht. „Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm 5,5). So heißt mit Hoffnung leben, heute im Vertrauen die Samen des Reiches Gottes zu säen und geduldig darauf zu warten, dass sie Frucht bringen.

Doris Hege

Leben – ein Weg der Hoffnung

Der Frühling kommt! Noch ist das Licht blass und die Tage sind kurz, es wird aber immer heller. Noch ist längst nicht alles grün, aber das erste Grün sprießt hell aus den Knospen. Helles Grün – Hoffnungsgrün. Die Natur regt sich wieder, Neues wächst auf. Was tot schien, wird lebendig. Was unsichtbar war, tritt hervor. Der immer wiederkehrende Frühling ist für mich das größte Zeichen der Hoffnung, die uns unser ganzes Leben begleitet und die wir brauchen, um wirklich leben zu können.

Lichtblick im Dunkel

Unscheinbar ist sie manchmal, die Hoffnung, verborgen, wie der Samen in der Erde. Abgestorben ist sie manchmal, wie die Äste im Winter. Und doch, die Hoffnung, sie will uns leiten. Fassen kann ich sie nicht, die Hoffnung, aber spüren. Sie ist die Kraft meiner Träume. Sie ist der lange Atem, wo mir die Luft ausgeht. Sie ist die Begeisterung für Veränderung. Sie ist die Tragfähigkeit in Krisen. Sie ist der Lichtblick im Dunkel und die Zuversicht herauszukommen. Sie ist der göttliche Funke in mir. Wie Flügel trägt sie mich und manchmal ist sie wie ein Fallschirm, der mich auffängt.

„Die Hoffnung führt ihn (den Menschen) ins Leben ein, sie umflattert den fröhlichen Knaben, den Jüngling locket ihr Zauberschein, sie wird mit dem Greis nicht begraben; denn beschließt er im Grabe den müden Lauf, noch im Grabe pflanzt er die Hoffnung auf“, so hat es Schiller in seinem Gedicht über die Hoffnung in einer Strophe wunderschön formuliert.

Voller Hoffnung wird ein Kind erwartet. In guter Hoffnung sind schwangere Frauen, sagen wir. Noch weiß das Neugeborene nicht, was Hoffnung ist. Doch es schreit, weil es hofft, dass dann Hilfe kommt und die Mutter hofft, dass sie das Kleine zufrieden stellen kann und es nichts Schwerwiegendes bedeutet. Auch den langen Atem der Hoffnung können wir bei kleinen Kindern schön beobachten. Wie oft versuchen sie aufzustehen und fallen dann doch wieder hin. Nur die Hoffnung auf Erfolg, die von der Neugier gespeist ist, lässt es immer wieder versuchen. Hoffnung ist die Urkraft von Entwicklung.

Hoffnung und Zukunft gehören ebenfalls zusammen. Kinder springen und hüpfen, sie entdecken Neues, sie schauen erwartungsvoll ins Leben, was sie da so noch alles entdecken. Sie hüpfen und springen vor Aufregung und freudiger Erwartung. Hoffnung hat mit springen und hüpfen zu tun. Das englische Wort für Hoffnung, *hope*, findet sich im mittelniederdeutsch in „hopen“ wieder und daher kommt unser Wort hüpfen. Von Elisabeth erzählt der Evangelist Lukas, dass bei der Begegnung mit der schwangeren Maria ihr eigenes Kind im Leib hüpfte. In dem Moment wurde eine neue Hoffnung geboren, die Hoffnung auf eine gute Zukunft. Die Hoffnung auf Leben. Sie ist voller Freude. Hoffnung und Freude sind miteinander verbunden.

Mit jeder Hoffnung ist auch ein Bangen verbunden

Die Hoffnung führt uns ins Leben. Sie ermutigt uns, ins Leben zu gehen. Sie umflattert den jungen Menschen. Da ist die Hoffnung, die Schule gut zu schaffen, die Hoffnung auf eine bestandene Prüfung, die den Weg ins Leben öffnet. Da ist die Hoffnung auf Erfolg. Da ist die Hoffnung auf die große Liebe, wenn die ersten Schmetterlinge im Bauch sich bemerkbar machen. Da ist die Hoffnung auf Freundschaft, wenn ich jemand gerne mag.

Wir wünschen uns, dass wir zufrieden durchs Leben gehen können. Wir freuen uns, wenn wir Frieden leben und stiften können. Wir sehnen uns nach Veränderung, wenn wir auf der Stelle treten. Wir suchen ein sinnvolles Leben. Dabei hoffen wir auf Zukunft und Entwicklung. Sicherlich gelingt lange nicht alles, Enttäuschungen und Misserfolge gehören zu unserem Leben. Mit jeder Hoffnung ist auch ein Bangen verbunden. Wo wir scheitern, breitet sich Hoffnungslosigkeit aus, die ich selber nur schwer aushalten kann. Ich erlebte, wie ein „Ja“ zur Hoffnungslosigkeit mir eine neue Chance gab. Wie die Krise zur Chance werden konnte und neue Hoffnungskraft mich wieder lebendig machte. Ganz anders, als ich erwartet hatte, ging es weiter und dieser neue Weg hat mich selber sehr bereichert. Unsere Lebenserfahrungen beeinflussen die Hoffnung. Sie sind eine Quelle der Hoffnung. Gute Erfahrungen stärken unsere Hoffnung. Herausforderungen, die gelungen sind, ermuntern uns zu Neuem. Wünsche, die sich erfüllt haben, lassen uns weiter träumen und wenn ein langer Atem uns

über die Krise hinweggeholfen hat, schöpfen wir daraus weiter langen Atem.

Tiefe Einschnitte in unser Leben, die „Schicksalsschläge“, bringen uns manchmal in Hoffnungslosigkeit. Wie geht mein Leben weiter mit einer schweren Krankheit? Wie kann ich leben mit einem tiefen Verlust? Kann ich Hoffnung spüren, die mir Kraft schenkt, oder bin ich völlig verzweifelt? Kann ich Hoffnungskraft erfahren, die mich zuversichtlich weitergehen lässt ohne zu wissen, was kommt? „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat“ (Václav Havel). Ich erinnere mich nicht mehr daran, was meine Hoffnung war, als früh, viel zu früh, unser Vater starb; ich war damals vierzehn. Aber ich erinnere mich an die vielen Menschen, die uns begleitet haben und uns geholfen haben, und ich trotz der Verlassenheit auf der einen Seite viel Zuwendung und Nähe erlebte. Ich erinnere mich, wie es trotzdem gut weiterging. Und ich erinnere mich, wie ich Gott damals meinen Kummer übergeben habe und ich mich damit geborgen fühlte.

Die Kraft der Hoffnung

Hoffnung wird gestärkt durch Menschen, die sich uns zuwenden, durch Menschen, die uns tragen in Hoffnungslosigkeit und mit uns aushalten. Menschen, die mit ihrer Hoffnung uns Mut machen und damit neue Hoffnung geben, sind gute Weggefährtinnen und Weggefährten. Wir selber können Hoffnungsträger und -trägerinnen sein und werden für andere. Manchmal werden wir das, ohne es zu wissen. Hoffnung brauchen alle Menschen, denn niemand kann ohne Hoffnung leben.

Während lange nur Philosophie und Theologie sich mit Hoffnung beschäftigt haben, weiß heute auch die Psychologie, wie wichtig die Hoffnung ist. „Hoffnungsvolle Menschen sind selbstbewusster, konzentrierter und achtsamer als hoffnungsarme Menschen. Sie leiden zudem weniger unter Ängsten und depressiven Verstimmungen. Hoffnung hilft, schwierige Situationen und Lebensprüfungen zu überstehen“ (Schäfer 2009). Viktor Frankl bezeichnet seine Therapieform als „Psychotherapie der Hoffnung“ und rechnet mit der Kraft der Hoffnung, die zum Leben verhilft. Das Prinzip Hoffnung geht weit über unsere christliche Überzeugung hinaus. Für mich ist Gott Hoffnung, die uns als gelebte Hoffnung in Jesus Christus ganz

nahe gekommen ist und nahe ist. Und dennoch begegne ich Menschen, die diese Hoffnung nicht ihr eigen nennen. Vielleicht ist es der göttliche Funke in allen Menschen, der sie dennoch voll Hoffnung leben lässt.

In meinen Begegnungen als Trauerrednerin frage ich mich manchmal, wie die Menschen das schaffen, wenn sie die Glaubenshoffnung nicht haben. Und ich entdecke, wie ich ihnen Hoffnungsträgerin werden kann, mit all dem, was in meinem Herzen ist, ohne in Worten davon zu reden, auch wenn für mich Fragen offen bleiben. Mit dem Lebensende sind viele Fragen und Hoffnungen verbunden, weil sich die Frage nach dem Sinn unseres Lebens noch einmal in ganz besonderer Weise stellt. Da ist die Frage, ob und wie es weitergeht hinter unserem Horizont. Da ist die Hoffnung, dass alles gut wird und die Hoffnung, dass Gott uns aufnimmt. Da ist die Hoffnung, unser Leben sinnvoll und gut gelebt zu haben, ein wenig Liebe und Frieden in die Welt gebracht zu haben. Da kommen manchmal aber auch die Zweifel und es tut gut, wenn wir darüber sprechen können. Wenn ich Menschen begegne, die voll Zuversicht und Dankbarkeit auch diesen letzten Lebensabschnitt hoffnungsvoll gehen, berührt mich das immer wieder in ganz besonderer Weise. Da spüre ich etwas von dieser Lebenskraft der Hoffnung, die uns durchs Leben lebendig hält.

„Hoffnung ist wie der Regenbogen über dem herabstürzenden Bach des Lebens“ (Friedrich Nietzsche). Die Hoffnung gestaltet unser Leben bunt und vielfältig. Manchmal wünschen wir uns vielleicht mehr Sicherheit und besseres Wissen, was in Zukunft alles kommen wird. Aber macht nicht gerade dieses Nichtwissen unser Leben lebendig und auch gnädig? Die Hoffnung ist dabei eine gute Begleiterin, die uns beschützt. Menschlich macht sie uns, die Hoffnung, weil wir sie alle brauchen und niemand von uns alles kann und weiß. Sie stellt uns Menschen in ein Miteinander auf gleicher Ebene, nicht in ein Oben und Unten. Sie ist für mich ein Zeichen für Leben wie der Regenbogen, das niemals endet. Es gibt die kleine Geschichte von den Kerzen am Adventskranz, die nacheinander ausgehen, weil sich ihre Bestimmung nicht erfüllte, nicht der Friede, nicht die Liebe, nicht der Glaube. Nur das Hoffnungslicht brennt weiter. Die Antwort der Hoffnung an das verängstigte Kind ist: Hab keine Angst, solange ich brenne, können all die anderen wieder angezündet werden.

Doris Hege, Jahrgang 1956, Pastorin der MG Frankfurt

Hartmut Lichdi

Hoffnung und LebensSinn

Wir sind drei.
Hoffnung, Leben und Sinn,
und eine Vierte kommt dazu.

Ich, die Hoffnung, treibe an.
Ich, das Leben, gebe Perspektiven.
Ich, der Sinn, gebe Halt.

Ich bin die **Hoffnung**.
Wenn das Leben eng wird,
bin ich die, die nach vorne schaut.
Ich vertraue auf etwas, was erst in der Zukunft eintritt.
Wer mich im Sinn hat, ist zukunftsorientiert.

Ich bin die, die im Winter auf den Frühling setzt.
Ich bin die, die in sengender Hitze sich der Kühlung bewusst ist.
Ich bin die, die mit Visionen die Zukunft beginnt.
Ich will nach vorne gehen mit Kraft
und mit Mut anpacken, was vor mir liegt.

Ich bin das **Leben**.
Ich wachse und bin stark.
Ich bin kreativ und erfinde mich immer wieder neu.
Ich bin nicht statisch.
Für mich taugen starre Regeln nicht.

In mir ist Geist und Materie.
Ich pulsiere jede Sekunde.
Ich variiere, gewinne und verliere
und blühe immer wieder und verwelke.
Ich bin schwach und ich scheitere.
Ich stürze und stehe wieder auf.
Ich vergehe und werde neu.
Ich sterbe und auferstehe.
Ich bin das Leben.

Ich bin der **Sinn**.
Was ich bin, erschließt sich nicht so einfach.
Deshalb definiert mich jeder Mensch wie es für ihn passt.

Wenn ein Mensch was Gutes gemacht hat, meint er, das sei sinnvoll.
Ich fühle mich dabei nicht verstanden.
Das Gute im Leben ist nicht immer sinnvoll.
Es hat oft negative Rückseiten.
Das Böse ist mit dem Guten untrennbar verbunden.

Wenn ein Mensch Erfolg hat, meint er, das sei sinnvoll.
Ich fühle mich dabei nicht wohl.
Auch der Erfolg hat meist negative Nebenwirkungen.
Andere haben verloren.
Und was kommt nach dem Erfolg, wenn alles erreicht ist?
Leere. Das Leben wird dann plötzlich als sinnlos empfunden.

Was also bin ich, der Sinn?
Wo komme ich vor?

Ich fühle mich dann wohl und verstanden und freue mich,
wenn ein Mensch sich bewusst wird,
dass er ist.
Liebe fließt über.
Die Vierte ist dazugekommen.

Wer mich in seinem Sein erblickt, hat einen Halt.
Dieser Halt entsteht bei dem,
der sich über sein Leben Gedanken macht und dabei auf die Hoffnung trifft
und die Liebe, die ihm die Perspektive nach vorne öffnet.
Unabhängig von Gut und Böse, von Erfolg und Scheitern hat er mich.
Ich bin immer in ihm und mit mir die Liebe.

Wir sind drei,
die Hoffnung, das Leben und der Sinn.
Und in unserem Zusammenwirken kommt Liebe dazu.
Wir gehören zusammen.

Wer uns hat,
ist der Mensch,
der seine Hoffnung aus dem Sein schöpft
und zuversichtlich seinem Leben entgegensieht;

ist der Mensch,
der Gut und Böse, Erfolg und Scheitern, Leben und Sterben
als zusammengehörig begreift;

ist der Mensch,
der seinen Sinn hat, weil er ist,
der seinen Sinn behält über seinen Tod hinaus;

ist der Mensch,
der durch die Hoffnung und das gelebte Sein
zu seinem LebensSinn gefunden hat;

ist der Mensch,
der wach ist in Gott
und Liebe lebt.

Hartmut Lichdi, Jahrgang 1948, MG Hasselbach, Rechtsanwalt

Christoph Landes

Hoffnung kommunizieren

Aktienmarkt und Lottospiel

Es ist Donnerstagnachmittag, 14.45 Uhr – die Siemensaktie steht bei 69,85 Euro. Sollte ich kaufen? Würde ich kaufen, wenn ich Geld zum Investieren hätte. Vielleicht würde ich kaufen, wenn ich die Firma Siemens kennen würde, wenn ich das Marktumfeld analysieren könnte, wenn ich darauf hoffen würde, dass der Aktienkurs steigt oder zumindest nicht fällt oder eine gute Dividende ausgeschüttet wird – ja, auf was würde ich denn hoffen?

Jeder weiß, dass man beim Lottospielen statistisch gesehen nicht gewinnen kann – die Gewinnaussichten sind noch schlechter als am Aktienmarkt. Und doch werden in der Branche Millionen umgesetzt. Eine psychologische Studie hat festgestellt: die Spieler wissen im Allgemeinen, dass sie nicht viel gewinnen können, aber sie wollen sich dieses gute Gefühl – die Hoffnung auf einen großen Gewinn – irgendwie kaufen. Egal ob der Gewinn wirklich kommt oder nicht, das Hoffnungsgefühl hat seine Wirkung.

Manche sehen den Aktienmarkt als Spiel, als Zocken, bei dem es um die Hoffnung auf große Gewinne geht. Andere sagen, hier geht es um Statistik, Erfahrung und Analyse. Darauf wird die Hoffnung auf spätere Gewinne aufgebaut. Es ist kein Hoffen aus dem Nichts. Für die Aktienprofis ist es eine Hoffnung, die auf klaren Daten beruht – eine ganz andere Hoffnung als beim Lottospiel. Was kann uns diese Überlegung zu verschiedenen Formen von Hoffnung, jenseits von Aktienmarkt und Lottospiel bringen?

Auch im „richtigen Leben“ gibt es Hoffnung aus dem hohlen Bauch heraus und Hoffnung, die auf objektiven Grundlagen beruht. Ein Klient kommt zur Beratung. Er sieht keinen Weg und weiß auch nicht, was so ein Coaching oder eine Therapie bringen soll. Von Berufs wegen habe ich Hoffnung auf Veränderung: ich habe Erfahrung, wie man Menschen durch Gespräch helfen kann, ich kenne verschiedene Ansätze und weiß, dass so ein Hilfsangebot schon oft funktioniert hat. Das ist Hoffnung, die auf Daten und Fakten beruht. Es gilt, meinem Gegenüber diese Hoffnung langsam irgendwie näher zu bringen, um eine Arbeitsebene zu finden.

Dann die Kategorie „Lotto“. Lernen mit meinem Sohn. Eine Schulaufgabe steht an – viel zu spät fangen wir an. Hoffentlich lernen wir jetzt das Richtige, hoffentlich wird die Schulaufgabe nicht zu schwer – wird schon werden. Auch hier will ich Hoffnung weiter geben – entgegen aller Statistik gebe ich Hoffnung weiter, damit sich nicht noch eine zusätzliche Blockade aufbaut. Und ich hoffe, diese Hoffnung hat auch Wirkung.

Hoffnung zerstören?

Ein anderer Erfahrungshorizont: Hilfswerksarbeit. Geschwister aus dem Süden haben Hoffnung, wenn sie mit uns vom Mennonitischen Hilfswerk in Kontakt kommen: „Die deutschen Geschwister helfen – jetzt wird alles besser, einfacher, jetzt kommen wir voran.“ Und dann kommt es oft genug vor, dass wir Hoffnung zerstören müssen – wir haben nicht die Mittel, um alle Probleme zu lösen. Und dann sehen wir auch Probleme bei unseren Partnern: „So wie ihr Euch das mit der Schule, dem Krankenhaus oder der Kleinkreditbank vorstellt, wird es nicht funktionieren. Das übersteigt nicht nur unsere Mittel, sondern auch euren Erfahrungshorizont ...“ Irgendwie wird Hoffnung zerstört und dann gilt es wieder Hoffnung aufzubauen: Wir sehen eure Probleme, und wir wissen, dass das Leben bei euch schwer ist, wir wollen für euch beten, wir bleiben mit euch in Beziehung, evtl. lässt sich was Anderes, Angemessenes, Kleines verwirklichen. Meine Erfahrung ist, was für uns im Norden vielleicht wie ein billiges Vertrösten wirkt, gibt den Partnern im Süden oft doch neue, andere Hoffnung – die Geschwister, die Partner werden in ihrer Not gesehen. Eine E-Mail-Adresse aus dem Norden zu bekommen – das ist manchmal wie die Hoffnung, wenn man den Lottoschein in der Hand hält: die Hoffnung auf den ganz großen Gewinn. So sehen wir uns nicht. Wir wollen lernen, was hinter der Hoffnung steht – es soll nicht wie ein Lottoschein sein. Hier kommen sachliche Daten und Erfahrungen mit einem – manchmal doch sehr unrealistischen – „Jetzt-wird-alles-Besser“ zusammen. Hier wird von uns Hoffnung gestört, vielleicht auch zerstört. Die Erfahrung zeigt einfach, dass manches, das zu locker angegangen wird, letztlich keine nachhaltige Wirkung zeigt. Gleichzeitig werden Wissen und Erfahrungen geteilt, die Beziehung wird gehalten und neue, andere Hoffnung entsteht. Nicht zu vergessen: es wächst die Hoffnung in die eigenen Fähigkeiten. Dieser Weg setzt Beziehung voraus

und fördert Beziehung – solche Wege gehen heißt, auch die zweite Meile zu gehen. Es geht hier nicht um Wochen oder Monate, es geht um Jahre.

„Hoffungsdiagnose“

Jemand aus der Gemeinde erzählt mir eine Erfahrung: Im Gespräch mit jemandem erzählte die Person von ihrer Not. Die Antwort, die sie dann bekam: „Sei dir ganz bewusst, dass Jesus dich liebt.“ Eigentlich gibt es doch nichts Hoffnungsvolleres, oder? Und dennoch war das der falsche Platz und die falsche Zeit für diese doch so richtige Antwort. Braucht es eine Diagnose, bevor Hoffnung kommuniziert wird? Hoffnung kommunizieren – dem liegt sicher wie so oft auch die Frage nach der gemeinsamen Beziehung zugrunde. Wenn ich Menschen in ihrer Not und Angst, in ihrem Leid auf Augenhöhe begegne, dann wird es leichter, Hoffnung zu kommunizieren, als wenn ich von weitem ein „Wird-schon-Wieder“ zurufe, das vielleicht gut gemeint und fromm verpackt ist. Ein erster Schritt wäre, die Situation anzuerkennen. Ja, ich verstehe, du hast Angst, dir geht es schlecht, dir fehlt Hoffnung. Dazu muss ich die Gründe nicht unbedingt verstehen – aber es ist nötig zu verstehen, dass da irgendetwas starke Gefühle auslöst. Ich muss nicht verstehen können, warum jemand Angst vor z. B. einer neuen beruflichen Herausforderung hat – für mich vielleicht eine Kleinigkeit. Für mein Gegenüber aber ein unüberwindbarer Berg. Wenn ich Hoffnung kommunizieren will, dann sollte ich zumindest sagen können: Ja, ich sehe: Hier ist etwas schwer für dich.

Hoffnung im Glauben – Aktienmarkt oder Lottospiel?

Wie ist das nun mit der Hoffnung im christlichen Glauben. Jesus sagt in der Bergpredigt zu seinen Leuten: „Ihr seid eine Stadt auf dem Berg – ihr werdet gesehen!“ Was wird denn da bei uns gesehen? Eine Hoffnung, die eher einem Lottospiel gleicht, oder eine Hoffnung, die mit einer sachlichen Analyse zu tun hat? Und ganz wichtig ist die Frage: Welche Konsequenzen hat das dann?

Irgendwie bin ich beides: der Aktienmarkt-Hoffnungs-Christ und der Lottospiel-Hoffnungs-Christ. Ich habe Glaube und Hoffnung, dass Gott es gut mit seiner Schöpfung meint, ich habe Glaube und Hoffnung, dass mir in Jesus Christus Erlösung geschenkt ist, ich habe Glaube und Hoffnung, dass der Heilige Geist in uns manches bewirken will und kann. Doch wie

komme ich dazu? Wie ist meine Hoffungsdiagnose? Mein Glaube ist nicht vom Himmel gefallen. Es gibt da schon Erfahrungen und Fundamentaldaten, auf die ich mich verlassen kann und will. Ich mache dies nicht immer bewusst wie ein Börsenhändler, der die Siemensaktie analysiert. Aber es gibt da schon Dinge, auf die ich konkret baue: da ist die Bibel, die Existenz der christlichen Gemeinde, Zeugnisse von einzelnen und meine persönlichen Erfahrungen. Auch wenn ich vieles in der Bibel nicht verstehe, auch wenn das Verhalten der christlichen Gemeinden in knapp 2 000 Jahren oft eher seltsam war, auch wenn mir manche Zeugnisse von manchen Geschwistern ziemlich unreflektiert erscheinen und ich immer wieder meine eigenen Zweifel habe. Trotzdem habe ich diese Basis meiner christlichen Hoffnung – darauf baue ich. Hat ein Aktienanalyst wirklich mehr zu bieten und sind seine Hoffnungen und Prognosen wirklich besser?

Dann ist da noch die andere Seite in mir: Der Lottospiel-Hoffnungs-Christ. Die Seite ist vielleicht die kleinere – aber sie ist doch da. Mit meiner Beziehung zu Jesus habe ich das große Los gezogen. Das gibt ein gutes Gefühl und Hoffnung. Wie sind die Gewinnaussichten? Gebete für Heilung und Erweckung – und oft genug tut sich nichts. Gebete für Frieden und Gerechtigkeit – und die Kämpfe gehen weiter. Manchmal ist es so. Und trotz Zweifel setze ich immer wieder auf dieses große Los. Ich glaube es einfach – darin liegt der große Gewinn für mich.

Welche Konsequenzen hat das? Konsequenz ist, dass ich Fürbitte immer wieder neu entdecke. Fürbitte für Partnerorganisationen im Süden genauso wie für Klienten, die zu Coaching oder Therapie kommen. Ich baue dabei auf Erfahrungen – und oft genug ist es wie ein Hoffen auf den Jackpot. Irgendwie macht Hoffnung ja nur in hoffnungslosen Situationen Sinn.

Stadt auf dem Berg – kommuniziere ich diese Hoffnung auch? Zugeben, da wäre sicher noch mehr drin. Aber wenn ich diese Hoffnung kommuniziere, dann will ich dabei auch beides weiter geben. Zum einen die analytische Seite: ja, es gibt gute Gründe für eine Hoffnung im Glauben, und zum anderen diese Sache mit dem Losglück: Ich kann es nicht berechnen, was sein wird, aber ich kann mich daran freuen, das große Los in Händen zu halten.

Christoph Landes, Jahrgang 1970, MG Ingolstadt, in Teilzeit Geschäftsführer des Mennonitischen Hilfswerks, in Teilzeit Heilpraktiker für Psychotherapie

Annina Gamp

Ich glaube ganz fest an diese Gruppe

Andächtiges Schweigen hat sich auf der Probenbühne ausgebreitet und hält noch einige Sekunden an, nachdem die letzten Akkorde verklungen sind. Karina sitzt auf dem Bühnenrand, die Gitarre beinahe wie einen Schutzwall vor der Brust, und schaut etwas unsicher in die Gesichter ihrer Mitschüler. Dann fangen sie an zu klatschen, rufen Bravo und die vorlaute Larissa wischt sich schnell ein Tränchen aus dem Augenwinkel. Auch ich muss erst einmal schlucken, darauf war ich nicht vorbereitet. Ich kenne dieses Mädchen seit fünf Jahren. Damals kam ein schüchternes, von Hautunreinheiten schwer gezeichnetes Mädchen in meine Theatergruppe und wollte mitspielen. Immer freundlich war sie, motiviert und fast hat man sie übersehen, so zurückhaltend und unsicher war sie. Nun ist sie wieder da, im Wahlpflichtkurs Musical des zehnten Jahrgangs. Sie strahlt. Von innen und außen. Und vor allem: Sie singt. Unglaublich schön und auf eine ganz eigene, zurückhaltende und doch sehr kraftvolle, selbstbewusste Art. Sie haut uns alle um, und der Kurs beschließt, dass sie ganz klar und unbedingt die Hauptrolle spielen muss. Ich strahle auch. Das ist mal wieder so ein Moment, in dem ich meinen Beruf über alles liebe, dankbar bin, dass ich dabei sein darf, diese jungen Menschen ein Stück auf ihrem Weg begleiten kann.

Hoffen auf – ja was eigentlich?

Und heute ist ein guter Tag, dieser Kurs bringt eine ganze Hand voll guter Sängerinnen mit sich, Spielfreude in jeder Hinsicht macht sich breit und meine Kollegin und ich gehen grinsend zum Mittagessen. Ich habe ein gutes Gefühl, bin inspiriert. Meine Hoffnung, trotz vieler ungünstiger Voraussetzungen, mit diesem Kurs auch in diesem Jahr eine erfolgreiche Aufführung auf die Bühne zu bringen, steigt. Der Glaube, dass es mir auch in diesem Jahr wieder gelingen kann, eine Horde undisziplinierter, planloser Jugendlicher zu einer Gruppe zu formen, die an einem Strang zieht und ein Publikum für einen Abend verzaubern kann, festigt sich.

In diesem Jahr hat mich das Thema „Zeit“ für das Schreiben des Stückes inspiriert. Mit meiner Kollegin zusammen entwickeln wir an mehreren Nachmittagen die Textvorlage. Wir sind schwer motiviert, haben beim Schreiben schon Ideen, wer welche Rolle spielen könnte, tippen uns die Finger wund, lachen uns über die eigenen Witze kaputt, kämpfen mit Kuchen gegen Schreibblockaden an und verschicken schließlich, zwei Wochen vor unserer selbst gestellten Deadline, das Stück an die Schülerinnen und Schüler.

Nach den Ferien betreten wir schwungvoll den Probenraum, schauen uns strahlend um und hoffen auf – ja was eigentlich? Eine Reaktion der Kursteilnehmer, auf Begeisterung, Fragen, Ideen, von mir aus auch Kritik oder Ablehnung. Aber es passiert nichts. Nett und brav sitzen sie da. Ganze zehn Schüler haben es geschafft, den Text auszudrucken, weitere fünf haben ihn zumindest gelesen. Die anderen fünfzehn Teilnehmer waren auf Malle, haben einen kaputten Computer, einen toten Hamster oder Liebeskummer und sahen sich deswegen nicht in der Lage, sich mit unserem Stück zu befassen. Das müssten wir doch verstehen. Meine Kollegin und ich schauen uns an, wir schwanken zwischen Standpauke, einem Vortrag über die Liebe zur Sache, Leidenschaft, Verantwortung gegenüber der Gruppe, Respekt vor unserer Arbeit und Mittagessen. Wir brechen die Probe mit einem klaren Auftrag für die nächste Woche ab und trösten uns in der Schulmensa mit Spaghetti Bolognese. Wir werden diesen Haufen für das Stück begeistern. Ich weiß das. Ich mache das seit zehn Jahren und es hat immer geklappt, also Kopf hoch, Schultern gestrafft und weiter am Abschlusslied für das Stück komponiert, der fehlt nämlich noch. In den nächsten Wochen kommt die Sache langsam in Gang, wir besetzen die Rollen, beginnen mit den Proben und es zeichnet sich eine wage Idee davon ab, dass es gut werden könnte. In drei Wochen steht unsere Probenfahrt an, das sind zwei Tage mit Übernachtung in einer Jugendakademie, in denen mit der ganzen Gruppe intensiv geprobt wird, so dass das Stück danach „steht“.

Wieso mache ich das eigentlich?

Doch dann kommt es mal wieder ganz anders. Meine schwangere Kollegin war in den letzten Wochen immer mal wieder krank, wie das halt so ist, kein Problem, ich habe dann eben die eine oder andere Probe alleine

durchgeführt. Nun aber die endgültige schlechte Nachricht: Sie geht vorzeitig in den Mutterschutz. Bei mir purzeln alle Gedanken durcheinander, ich mache mir Sorgen um sie, vermisse sie natürlich als Kollegin und Freundin, stehe jetzt aber alleine da, kann unmöglich gleichzeitig Gesangs-, Tanz- und Schauspielproben abhalten und was da sonst noch dranhängt. Außerdem ist noch Musikabend mit der Streicherklasse (noch mehr Proben), hundert Aufsätze liegen hier rum, die Klassenfahrt muss endlich geplant werden, und ich bekomme eine Grippe.

Beim Mittagessen denke ich ernsthaft über berufliche Alternativen in Übersee nach, irgendwo, wo mich keiner kennt und niemand weiß, dass ich was mit Musik zu tun habe. Wieso mache ich das eigentlich? Andere Kollegen unterrichten Erdkunde und haben ihre Ruhe. Nur ich immer mit meinem Idealismus. Den Schülern was mitgeben wollen, Ventile öffnen, Herzensbildung, pah, Herzinfarkt, bei mir gleich. Und wie ich da so in der Mensa vor mich hinbrüte und mit dem Löffel altgotische Kathedralen in meine Paradiescreme zeichne, steht plötzlich mein Schulleiter vor mir und fragt, warum ich denn so besorgt dreinschaue. Ich reiße mich zusammen und schildere ihm möglichst sachlich die Lage. Und er bietet mir seine Hilfe an. Auch er hat Schulmusik studiert, früher ebenfalls unzählige Musicals inszeniert und vermisst diese kreative Arbeit sowieso sehr, ganz am Rande spielt er übrigens viel besser Klavier als ich. Dankend nehme ich sein Angebot an, wir vereinbaren, dass er an den Proben tagen dazukommt, die Gesangsproben übernimmt und auch sonst hilft, wo er kann, ich strahle und kopiere ihm erstmal das Textbuch, welches er übers Wochenende lesen will. Das kennt er nämlich noch nicht.

Die Gruppe wächst endgültig zusammen

Am Montag schleiche ich ein wenig unsicher in die Schule, was ist, wenn er das alles furchtbar findet, unseren Text zu böse oder einfach banal, die Lieder blöd? Nichts dergleichen. Freundlich lächelnd sagt er mir, dass er sich beim Lesen prächtig amüsiert habe und er sich sehr freue, dabei sein zu dürfen. Ich strahle ebenfalls, korrigiere in meinen zwei Freistunden einen riesigen Schwung Aufsätze, organisiere die Klassenfahrt und tüftle sogar noch ein wenig an dem Abschlusslied herum. Ganz warm ist mir ums Herz, die Proben tagen beginnen übermorgen, alles ist vorbereitet, die Schülerin-

nen und Schüler freuen sich über die unverhoffte Verstärkung und können schon fast alle ihren Text.

Die zwei Tage Probenarbeit verlaufen großartig. Die Gruppe wächst endgültig zusammen, das Stück nimmt Gestalt an, die Ideen sprudeln, die Lieder hören sich langsam nach Musik an und jetzt fehlt nur noch der Abschlussong. Ich habe allen versprochen, dass ich ihn zu den Proben tagen fertig habe und vorsingen werde. Dieses Lied soll am Ende des Stückes von allen Spielern gesungen werden und dem Publikum natürlich die Tränen in die Augen treiben. Hoffentlich fällt es jetzt nicht bei der Gruppe durch, ich habe Stunden daran komponiert. Also, ab an den Flügel, da muss ich nun durch und fühle mich grad mal selber wieder wie eine Schülerin.

Und es hat geklappt, großer Applaus von der Gruppe, mein Schulleiter klopft mir anerkennend auf die Schulter und ich werde rot vor Glück. Glück über diese tolle Gruppe, über diese bereichernde Zeit und die Tatsache, mit diesen jungen Leuten etwas auf die Beine zu stellen, was sie zum größten Teil so noch nie geschafft haben und was in ihrem Leben wohl nur bei ganz wenigen noch einmal stattfinden wird. Die meisten von ihnen werden im nächsten Jahr eine Ausbildung beginnen oder auf einer Berufsfachschule für ihr Abi büffeln, da bleibt nicht viel Zeit für die Kunst. Ganz sicher aber werden wir alle nicht vergessen, wie sich das anfühlt. Dieses Gefühl, sich gemeinsam für etwas zu engagieren, woran das Herz hängt. Die Hoffnung, ein Publikum erreichen zu können und Menschen damit eine Freude zu machen, ein wenig „Staub des Glücks“ aufzuwirbeln.

Jetzt sind Osterferien und danach haben wir noch drei Wochen bis zur Premiere. Ich nutze die Zeit und arbeite meine Liste ab, nicht nur für das Musical, vieles ist liegen geblieben in den letzten Wochen, auch dieser Beitrag muss einmal fertig werden. Aber ich weiß jetzt, wo es hingehet, dass ich mich auf die Gruppe verlassen kann und wir dem Stück nach den Ferien einfach „den letzten Schliff“ verpassen. Ich glaube ganz fest an diese Gruppe und die Hoffnung auf eine erfolgreiche Arbeit, mit dem Ergebnis einer gelungenen Premiere, sind einer ruhigen Gewissheit gewichen, vermischt mit viel Aufregung, ein wenig Stolz und ganz viel Liebe zur Sache. Eigentlich wie jedes Jahr.

Annina Gamp, Jahrgang 1978, MG Hamburg-Altona, Lehrerin für Kunst, Musik, Deutsch und Darstellendes Spiel

Anita Lichti

Es bleiben aber Glaube, Liebe, Hoffnung ...

„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Hoffnung stirbt zuletzt.“ Pardon, falsch zitiert? In dem Vers in 1Kor 13 bekommt Liebe den ersten Preis. Heute jedoch, für diesen Artikel, frage ich: Wer hält wen aufrecht? Liebe mag die größte unter den Dreien sein, aber was wird aus ihr, wenn der Glaube abhanden gekommen oder die Hoffnung gestorben ist? Kann ich hoffen, wenn ich keinen Glauben und keine Liebe mehr habe? Als Bestätigung meiner Bedenken durfte ich neulich eine Aufschrift auf einem T-Shirt studieren – in konzentrischen Kreisen angelegt wiederholten sich die Aussagen: Keine Liebe ohne Glaube. Kein Glaube ohne Hoffnung. Keine Hoffnung ohne Liebe.

Vergesst die Hoffnung nicht

Als im März 2009 ein ehemaliger Schüler – man wagte zu vermuten, er hätte keine Hoffnung mehr gehabt – in seine Schule eindrang und elf Menschen mit einem Gewehr seines Vaters erschoss, erstarrte die Stadt sowie alle, die im Umkreis lebten. Wer vermochte noch von Glaube oder Liebe oder Hoffnung zu sprechen, während Angehörige, Schulen, ja, die Stadt in Trauer versanken? Zwei Jahre später erschien ein Buch (*Schreiben statt Schweigen*, VEG-Verlag, Hrsg.: Martin Gerke und Heinz Rupp) mit Gedichten und Prosa von Schülern eben dieser Schule. Darunter das Gedicht eines elfjährigen Mädchens, das fragt:

„Habt ihr auch schon an Hoffnung gedacht
oder euch nur einen Gedanken darüber gemacht?
Hoffnung, dass wir wieder zum normalen Leben zurückkehren,
aber unsere Verstorbenen mit Liebe ehren.
... Also vergesst die Hoffnung vor lauter Trauer nicht,
sonst geht uns aus – das gute Licht.“

Der Mensch ist vor allen anderen Geschöpfen ein auf Hoffnung gestelltes Wesen, sagte vor ca. 200 Jahren der Schriftsteller Friedrich Schlegel. Auch wenn die Menschheit sich meines Erachtens nicht unbedingt als die Krönung aller Schöpfung zu halten braucht, so ist doch nur sie in der Lage zu

glauben, zu lieben und zu hoffen. Nur sie kann Erwartungen an die Zukunft haben, nur sie kann in der Gemeinschaft mit ihrem Schöpfer Erfüllung finden und glauben. Nur sie kann Liebe in ihren vielen Facetten wahrnehmen. In einigen Kulturen sind Glaube, Hoffnung und Liebe anerkannte weibliche Namen – hier aus dem Englischen als Beispiel genannt: *Faith, Hope and Charity* (letzteren aus der alten *King-James*-Übersetzung). Als in den siebziger Jahren eine deutsche Familie ihre neue Austauschpraktikantin (Trainee) mit Vornamen Hope aus Nordamerika erwartete – sie kam zufällig aus der Kleinstadt Paradise in Pennsylvania – rief einer der Kinder: „Hurra, wir bekommen die Hoffnung aus dem Paradies!“ Ich durfte Hope kennen lernen. Sie trug ihren Namen zu Recht.

Rechenschaft geben von unserer Hoffnung

Im Jahr 2009 startete das Evangelische Missionswerk in Südwestdeutschland (EMS) zusammen mit allen Partnerkirchen der EMS-Gemeinschaft ein Projekt mit dem Schwerpunktthema „Rechenschaft geben von unserer Hoffnung – Christliches Zeugnis in einer pluralistischen Welt.“ Was hier kopflastig und sperrig klingt, war ein (inzwischen gelungener) Versuch, unterschiedliche Gruppen in allen Kontinenten zusammen zu bringen, um die Bibel nach der Methode des Bibelteilens zu lesen. Eigene Lebenserfahrungen und die Herausforderungen der jeweiligen Lebenswelt sollten in Beziehung zu einem vorgegebenen Bibeltext gebracht und einer zugewiesenen Partnergruppe aus einem anderen Land mitgeteilt werden. Alle Erfahrungen sollten gesammelt und dokumentiert werden.

Von den acht ausgewählten Bibeltexten sprachen drei sehr unterschiedliche Stellen den Trias Liebe, Glaube, Hoffnung (in dieser Reihenfolge) an. Das Buch Rut mit seiner faszinierenden Erzählung von der Überwindung von Barrieren und Grenzen durch hingebungsvolle Liebe. Joh 14,1–11 mit seiner Einladung zum Glauben, auch und gerade dann, wenn die „Herzen erschrocken“ sind. Und Paulus mit seinem Brief an die Galater 3,26–29 mit der Herausforderung, in und mit Christus über ethnische, religiöse und soziale Grenzen hinaus zu denken und so zum Zeugnis der Hoffnung zu werden. Das Projekt war für mich eine wertvolle Erfahrung.

Manchmal müssen Hoffnungen begraben werden

Ich blicke etwas weiter zurück und denke an einige der vielen Hoffnungen, die ich hatte, die zusammenfielen wie Kartenhäuser. Im Rückblick kommen sie mir albern vor – die Hoffnung, dass der gut aussehende Junge in meiner Schulklasse mich mögen würde (er mochte, aber eine andere); die Hoffnung, dass eine Klassenarbeit gut ausfallen würde, obwohl ich nicht gelernt hatte (sie fiel, nicht gut); die Hoffnung, dass ich reich oder mindestens berühmt werden würde (ich wurde reich, auf ganz andere Art als ursprünglich gewünscht).

Andere zerborstene Hoffnungen sind heute nicht einfach als albern einzustufen. In dem einen Jahr die Hoffnung, dass das Getreide auf den Feldern ohne Schäden wachsen und reifen würde, damit meine Eltern endlich die ersehnte Reise zu Mutters Schwester antreten könnten. Eine einzige große schwarze Wolke mit grau-gelben Schlieren sorgte kurz vor der Ernte dafür, dass diese Reise nicht stattfinden konnte. Die Hoffnung, dass mein Bruder von seiner Krebserkrankung genesen würde. Er starb. Die Hoffnung, dass unsere Kinder alle erfolgreich und glücklich sein würden. Sie sind es, aber anders, als ich es mir in großer Naivität vorgestellt hatte, jede und jeder auf ihre und seine Weise.

Manchmal müssen Hoffnungen begraben werden. Hoffe ich nun deshalb nicht mehr? Nein, Gott sei gedankt, der Glaube ist bewahrt geblieben, für die Liebe gibt es immer noch viele Gründe und die Hoffnung lebt. Eine Mahnung Marie von Ebner-Eschenbachs trägt dazu bei: „Und ich hatte mich doch so gefreut!“ sagst zu vorwurfsvoll, wenn dir eine Hoffnung zerstört wurde. Du hast dich gefreut – ist das nichts?“ Ebenso macht der Dichter Friedrich Rückert Mut:

„Schlägt dir die Hoffnung fehl, nie fehle dir das Hoffen!
Ein Tor ist zugetan, doch tausend sind noch offen.“

Stellvertretende Hoffnung

Ich versuche, mir ein Leben vorzustellen ganz ohne Hoffnung. Es will mir nicht gelingen, wahrscheinlich, weil es mir (noch) so gut geht! Da fallen auch Glauben und Lieben – letzteres mit kleinen Ausnahmen – nicht schwer. Aber was wäre wenn? Wenn es in schwerster Krankheit keine Chancen auf Genesung gäbe. Es bliebe nur noch die Hoffnung auf den Tod.

Wenn wegen eines wirtschaftlichen Kollapses der Verlust jeglicher bisherigen Lebensgrundlage drohte. Aber ja doch, es bliebe noch die Hoffnung auf bessere Zeiten. Wenn in einem Bürgerkrieg marodierende Banden das Haus überfallen und alle außer mir töteten. Leider finde ich bei diesem Beispiel keinen Grund mehr zu hoffen, geschweige denn zu glauben oder zu lieben. Dass diese Beispiele keine Hirngespinnste oder weit hergeholtten Fantasien sind, wissen wir, wenn wir die Menschen um uns herum wahrnehmen und gelegentlich die Nachrichten der Welt lesen. Wenn diese Dinge geschehen, woher sollte ich dann noch Hoffnung nehmen, woher Glaube und Liebe? Gutmeinende, liebe Mitchristen haben die Antwort parat, aber ob ich sie dann annehmen kann? Möge Gott mir in solcher oder ähnlicher Situation jemand schenken, die für mich hofft. Die Psychotherapeutin und Autorin Marianne Kawohl nennt das „stellvertretende Hoffnung“, ein kostbares Geschenk.

Während ich schreibe, haben wir Mai. „Alles neu macht der Mai“ und jedes Jahr, wenn die Natur förmlich explodiert, die Gartenerde lockt und die Herzen der Menschen aufgehen, bekommt Hoffnung neue Nahrung. Nicht aus dem Leeren gegriffen ist der Farben-Spruch: Grün ist die Hoffnung. Kein Künstler schafft es, die Farbschattierungen der Farbe Grün, wie sie uns im Frühling präsentiert werden, nachzumachen, ihnen gerecht zu werden.

Vor genau zehn Jahren verbrachten mein Mann und ich eine interessante Woche auf der Insel Malta. Stein, Steine und noch mal Stein – die ganze Insel aus Stein, ohne eigene Wasserquellen oder Bäche. Als wir auf dem Rückflug kurz vor der Landung in Stuttgart hinunter auf die Hochebene Filder schauten, konnten wir es nicht fassen – außer gelbblühenden Rapsfeldern und roten Dächern war nur Grün zu sehen. Trotz der interessanten Geschichte Maltas, trotz ihrer spannenden Topografie, zuhause war die Welt wieder grün und wir konnten die Hoffnung, die uns mit dieser Jahreszeit immer überfällt, fast körperlich spüren. Hoffnung ist eben nicht nur ein Wort.

Von Lothar Zenetti stammt die Weitsicht:

„Menschen, die aus der Hoffnung leben, sehen weiter.
Menschen, die aus der Liebe leben, sehen tiefer.“

Menschen, die aus dem Glauben leben, sehen alles in einem anderen Licht.“

(aus: *Das Geschenk der Hoffnung*, Brunnen Verlag, Gießen)

Somit bleiben Liebe, Glaube, Hoffnung nicht bei mir allein. Ich möchte Hoffnung, Glaube und Liebe leben. Denn der Grund der Hoffnung, die trägt und anspornt, kommt von Ostern her. „Meine Hoffnung und meine Freude, meine Stärke, mein Licht. Christus, meine Zuversicht, auf dich vertraue ich und fürcht' mich nicht.“ Möge das bis ans Lebensende mein Credo bleiben.

Hoffnung ist auf die Zukunft gerichtet

Meine Hoffnung bleibt, dass diejenigen, die in den Widerwärtigkeiten ihres Lebens nur noch klagen und sich sogar gegen gelegentlichen Hoffnungs-schimmer wehren, ein Licht bekommen, das ihnen einen Weg aus ihrem dunklen Jammertal zeigt. Meine Hoffnung bleibt, dass diejenigen, die sich vor Menschen anderer Herkunft, Hautfarbe und Religion fürchten, das Schöne und das Ebenbild Gottes in diesen Geschwistern entdecken können.

Eines der schönsten aller schönen Passagen in der Bibel finde ich in Jer 29. Jeremia schreibt einen Brief an die Verbannten „Priester, Propheten und das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel verschleppt hatte“. In diesem Kapitel spricht Gott. Unter anderem macht er den Hoffnungslosen Mut, das Beste aus ihrem Exil zu machen, „der Stadt Bestes“ zu suchen und für sie zu beten. Er verspricht, sie nach einer bestimmten Zeit wieder in ihre Heimat zurückzuführen. Denn „ich kenne meine Pläne, die ich für euch habe, Pläne des Heils und nicht des Unheils; denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben“ (Vers 11). Hoffnung wühlt nicht in der Vergangenheit herum; sie ist auf die Zukunft gerichtet. Ich stelle erneut die Frage: Ist es möglich, an das nächste Jahr, an die Zukunft zu denken ohne Hoffnung zu haben? Gott will sie uns geben.

„Der Gott aber, der Hoffnung gibt, erfülle uns in unserem Glaubensleben mit aller Freude und allem Frieden, dass wir durch die Kraft des Heiligen Geistes überreich an Hoffnung werden“ (Röm 15,13).

Anita Lichti, Jahrgang 1942, MG Stuttgart, Hausfrau und Predigerin

